

Eingliederung oder Rente? – ein Fallbeispiel

Berufliche Eingliederung ist auch in der Paraplegiologie ein wichtiges Ziel. Doch was heisst es konkret, sich mit einer Querschnittlähmung in der Arbeitswelt zu behaupten? Ein Betroffener schildert seine Erlebnisse.

Fritz Vischer¹

Eigentliches Fernziel der Rehabilitation ist bekanntlich die Rückkehr ins Erwerbsleben, denn wer seinen Lebensunterhalt selbst verdient, ist nach der Grundlogik des Invalidenversicherungsgesetzes nicht invalid. Dieser Logik versuche ich bis heute zumindest teilweise nachzuleben:

Von 1985 bis 1995 hatte ich eine 80-Prozent-Stelle bei einer Grossbank in Basel. Für einen Rentenanspruch war dieses Arbeitspensum trotz offensichtlicher medizinischer Invalidität zu hoch; für mich war es das Maximum, was ich mir angesichts meiner invaliditätsbedingt überlangen Morgentoilette zutrauen konnte; für die Bank war es das Minimum, das ich leisten musste, um am Beförderungssystem teilnehmen zu können.

Mit dem 80-Prozent-Einsatz (und -Lohn) brachte ich es immerhin bis zum Prokuristen. Schliesslich waren aber, als ich in die Vierziger kam, Er-

müdungserscheinungen nicht mehr zu verbergen. Ich fiel während fünf Wochen aus, und es wurde mir nahe gelegt, den Beschäftigungsgrad «wieder auf ein rentenkompatibles Mass zu reduzieren». Mir schien das übertrieben, aber die Botschaft war klar: 50 Prozent sind die empfohlene Dosis.

Also reduzierte ich mein Pensum. Und siehe da: Dank Kinderzulagen und einer Drei-Achtels-Rente der Pensionskasse verdiente ich plötzlich einen runden Tausender mehr im Monat, obwohl ich weniger arbeitete.

Dafür verlor ich meinen Prokuristen-Titel. Ich arbeitete ja nur noch 50 Prozent! 1996 gab mir ein neuer Chef den Titel wieder zurück, denn die Bestimmung, Teilzeiter nicht zu befördern, sei nur eine – inzwischen obsolekte – Gepflogenheit gewesen. Ende Jahr gab es die Abteilung und den Chef nicht mehr.

Der betriebliche Restrukturierungsrhythmus beschleunigte sich weiter. Geeignete Stellen konzentrierten sich auf Zürich, aber ich konnte von zu Hause aus für den Paradeplatz wirken. Bis Ende 1998 lief das nicht schlecht, aber dann wurde es sehr eng. Das Team wurde schliesslich aufgelöst.

Meine Fachtexte blieben aber beliebt, und ich konnte damit eine Datenbank für meine Kollegen aufbauen. Im Frühling 2002 wurde ich deswegen sogar Vizedirektor. Heute bin ich daran, die Datenbank zu automatisieren, denn eine wiederum neu geschaffene zentrale Stelle in Zürich produziert jetzt solche Publikationen für die ganze Bank. Es ist wieder etwas ungemütlicher.

Das Leben in leistungsorientierten

und entbürokratisierten Betrieben ist spannend, aber nicht bequem. Das behäbige Pöstchen von früher gibt es nicht mehr, und auf der Strasse wartet eine wachsende Armee von Reservisten. Vollbeschäftigung ist höchstens noch in der Sonntagsrede wirtschaftspolitisches Ziel. Unter diesen Voraussetzungen kann die Logik des Invalidenversicherungsgesetzes nur in Einzelfällen vollumfänglich zum Tragen kommen.

Natürlich richten sich die ständigen betrieblichen und strukturellen Umwälzungen nicht gegen mich persönlich. Dieses Klima ist aber für alle, die im Verdacht stehen, die gewünschte Leistung vielleicht nicht zu erbringen, abträglich. Noch ist mir die rollstuhlbedingte geringere Flexibilität nicht zum Verhängnis geworden, aber es wundert mich nicht, dass ich in meiner beruflichen Umgebung höchst selten anderen Rollstuhlfahrern begegne. ■

**Autor:
Fritz Vischer**

E-Mail: vischerf@datacomm.ch

¹ Ein weiterer Erfahrungsbericht desselben Autors findet sich auf den Seiten 16 und 17 in diesem Heft. Angaben zum Autor siehe dort.